

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sterne und Blumen. 1881-1925 1904**

52 (25.12.1904)

# Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Laupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

№ 52.

Sonntag, den 25. Dezember.

1904.

## \* Weihnacht. \*



Tiefe Nächte voller Dunkel,  
Keine Hoffnung blieb der Welt;  
Eine Nacht voll Lichtgefunkel  
hat, was dunkel, aufgehellt.

Für die Sünder bringt sie Gnade,  
Frieden bringt sie mild dem Streit,  
Zeigt dem Irren rechte Pfade,  
Deren Ziel die Seligkeit.

Aus der Heimat halbvergessen  
Kam das Heil und kam als Kind,  
Nach dem Göttertraum vermessen  
Herzen such't's, die kindlich sind.

Herr, so nimm der Hoffart Binde,  
Nimm der Sünde bösen Wahn,  
Mach', was herzensalt, zum Kinde,  
Führ' uns alle himmelan!

(Nachdruck verboten.)

Herzen, die der Demut dienen,  
Da durch Demut föhnt das Kind;  
Die im Leid nur sel'ge Mienen,  
Da das Kreuz den Sieg gewinnt.

Herzen, die sich selber geben,  
Wie der Herr vom Weltenall;  
Herzen, deren Liebe Leben,  
Die erniedrigt sich zum Stall.

Ja, den Stolz die Krippe scheuchet,  
Für das Heil im Kinde blind!  
Nur wer sich der Demut beuget,  
Zeigt, daß er der Demut Kind.

F. J. Muth.

## Der Hirtenknabe von Bethlehem.

Legende, erzählt von Elisabeth Düker.

(Nachdruck verboten.)

Der Engel hatte bereits die Geburt des göttlichen Kindes auf den Fluren von Bethlehem den Hirten verkündet. Der höhlenartige Stall barg das hochheilige Geheimnis des menschengewordenen Gottesohnes im tiefen Frieden der heiligen Familie. Kein profaner Laut vom Geräusche der Welt drang hinein in die weltverlorene Felsenwohnung.

Abendlich dunkelte bereits die weite Landschaft, in der einige Palmen wie in stiller Betrachtung regungslos standen. Ueber der kleinen Stadt Bethlehem, die zwischen den Hügeln von Palästina auf dem Rücken eines Kalksteinfelsens lag, begannen bereits die hellen Sternenaugen des Südens herab-

zufunkeln. Maria, die jungfräuliche Mutter, saß am Eingange der Grotte auf niederem Steine und hielt ihr liebliches Kind im Schoße, während der treue Begleiter, der heilige Joseph, sich im Innern des Stalles beschäftigte.

Fast gemieden von den Menschen, in Gesellschaft von Ochsen und Esel, lebte die arme heilige Familie in dieser Einsamkeit, welche die ersten Kindheitstage des göttlichen Kindes in tiefes Schweigen hüllte. Sind es doch nur die ärmlichen Hirten von Bethlehems Fluren, von denen die heilige Schrift uns berichtet, daß sie in die ersten Beziehungen zu den Fremdlingen im Stalle traten. „Laßt uns nach Bethlehem eilen,“ sprachen sie einträchtlich zu einander, und bald sehen wir sie

im Stalle, wohin der Engel sie gewiesen — als die ersten Freunde des Kindleins in der Krippe — erscheinen.

Bei diesen frommen Hirten, deren heimatliche Hütten vielleicht an den fernen Moabiterbergen standen, war auch ein kleiner Hirtenknabe gewesen, der sich nicht abhalten lassen wollte, selbst in der Nacht mit den Erwachsenen hinzueilen nach dem Stalle, in welchem sie den Heiland der Welt finden sollten, wie ihnen der himmlische Bote es verkündet hatte. Nicht satt konnte er sich sehen an dem lieblichen Kinde, das in einer Krippe lag und so engelschön war.

Schon am folgenden Tage, da sich der Abend wieder hernieder senkte, konnte er das Verlangen seines Herzens nicht unterdrücken, und leise schlich er sich fort von seiner Herde, die er einem Kameraden anvertraute, und machte einen Besuch bei der heiligen Familie.

Gütig und freundlich wurde der kleine Hirte aufgenommen: das gab ihm den Mut, täglich einmal nachzusehen, wie es dem lieben Kinde in der Krippe erginge. Und nie kam er zum Besuche in den Stall, ohne eine kleine Liebesgabe vor Maria niederzulegen, sei es eine schöne Traube oder eine andere süße Frucht, die er sich selbst am Munde ersparte. Hatte er einmal nichts derartiges zu bringen, so pflückte er wenigstens einen Strauß Blumen, die er auf seinem Wege fand. Besonders liebte Maria das weiße Blümchen, welches dort der „Stern von Bethlehem“ genannt wird, und das gerade in unzähligen Exemplaren in jener Gegend auf dem Felde blühte.

So oft der Knabe kam, vergaß er doch niemals, seine Hirtenflöte mitzubringen. Dann kniete er sich nieder vor Maria, welche um jene Zeit gewöhnlich den Platz vor ihrer Felsenhöhle einnahm. Das Kindlein ruhte ihr im Schoße und sah den guten Hirtenknaben so freundlich an, daß es ihm in der Seele so wohl wurde — o, so wohl! Seine schönsten und frommen Weisen spielte er, ohne Ermüdung zu fühlen. Lockten dann die Töne auch den heiligen Joseph vor die Grotte, so wäre ein Maler bezaubert gewesen von dem lieblichen Bilde, das sich ihm geboten hätte. Ich will es jedoch der Phantasie jedes Lesers überlassen, sich dasselbe auszumalen; vielleicht entspricht es dann der Wirklichkeit besser, als wenn es meine Feder geschildert hätte.

Mußte nun der kleine Hirtenknabe zurück zu seiner Herde, so hing er seine Schalmei wieder um die nackten, braunen Schultern, von welchen ein Schaffell als einzige Bekleidung herabhing, legte sein Köpfchen auf Marias Schoß und ließ die kleine Hand des Jesusknaben auf den dunklen Boden ruhen. Dann küßte er sie ehererbietig und sprang eilends davon, frohgemutet, daß er schon morgen wieder kommen durfte.

So trieb der Hirtenknabe es seit manchen Tagen, denn schon war das Jesusknäblein über 40 Tage alt und im Tempel zu Jerusalem dem Herrn dargebracht worden.

Wieder hatte sich einmal die abendliche Dämmerung mit ihren duftigen, schwarzen Schleiern auf Bethlehems Fluren niedergesenkt, und der kleine Hirtenknabe machte seine tägliche Wallfahrt. Er war voll freudigen Eifers, das Kindlein im Stalle wiederzusehen, und näherte sich hüpfend und laufend der bekannten Felsenhöhle.

Da blieb er plötzlich überrascht stehen. Vor dem Stalle erblickte er in einiger Entfernung eine seltsame Karawane. Kamele hatten sich daselbst gelagert, und schwarze Diener in seltsamer Tracht trugen kostbare Gefäße und bunte Kleidungsstücke. Es war keine Frage, daß das eine vornehme Reisegesellschaft war; so meinte der kleine Hirte. Aber was mochten die bei seinen armen Freunden in dem Stalle wollen? Raum wagte er, näher zu treten. Weil jedoch die Fremden friedlich ein und aus gingen, trieb ihn die Neugierde, nachzusehen, ob seinem lieben Kindlein Jesus auch nichts Böses geschehe. Durch einen Felsenspalt konnte er in das Innere des Stalles blicken. Da sahen seine dunklen Augen drei ehrwürdige Gestalten mit fremdländischem Aeußern. Vor der Krippe, in welcher das heilige Kindlein lag, knieten die heiligen drei Könige in Andacht versunken; sie hatten also auch den Messias erkannt und gefunden. Um sich her hatten sie auf kostbaren, orientalischen Teppichen ihre Geschenke ausgebreitet, und indem sie den Saum von Marias Kleide küßten, baten sie dieselbe, die Gaben anzunehmen.

Da wagte sich der kleine Hirte näher heran; jetzt stand er am Eingang zum Stalle; doch als ihn einer der Fremden erblickt hatte, wollte er sich schein zurückziehen. Da bemerkte auch schon Maria ihren kleinen Gast und winkte ihn freundlich herbei. Nachdem er sein schönstes Stückchen auf der Schalmei geblasen hatte, wurde er von den drei Weisen mit Geschenken belohnt und entlassen.

Draußen sah er erst jetzt am dunklen Nachthimmel über dem Stalle einen wunderbaren Stern leuchten.

Die heiligen drei Könige waren bereits „auf einem andern Wege in ihr fremdes Land zurückgekehrt“ und Herodes brütete seinen schrecklichen Plan zur Ermordung der unschuldigen Kindlein von Bethlehem.

In einer Nacht war dem heiligen Joseph der Gottesbefehl kundgetan, nach Aegypten zu fliehen, und der folgende Tag schon sah den Stall von Bethlehem leer.

Und als der Abend gekommen war, und die nächtlichen Sterne auf das geheiligte Land funkelten, saß ein einsamer Hirtenknabe vor dem verlassenen Stalle auf einem Steine und weinte bitterlich.

### Kehr' ein, o Jesulein! (Zur heiligen Nacht.)

(Nachdruck verboten.)

In Bethlehem wird's stille,  
Schon decket Nacht die Flur;  
Doch jene späten Wanderer,  
Wer sind die beiden nur?

Der Mann im grauen Barte,  
Die Jungfrau ihm zur Seit',  
Sie engelgleichen Blickes;  
Doch er trägt schmerzlich Leid,

Weil nirgends er konnt' finden  
Ersehnte Ruhestatt  
Für sie, die Gott gegeben  
In seine Obhut hat.

Und sie, so hochbegnadet,  
Die Jungfrau licht und hehr!  
Was sie wohl hat empfunden,  
Wer konnt' es künden, wer? —

Will niemand Obdach geben?  
Die Nacht rückt vor schon weit;  
Ist überall derselbe  
Herzlose Fortbescheid?

Muß sich die Schrift erfüllen:  
Ins Eigentum Er kam;  
Der Seinigen nicht Einer,  
Nicht Einer auf Ihn nahm!

Sum Tor hinaus sie wandern;  
Habt ihr sie je erfasst,  
Die Pein, die sie getragen,  
Bis sie gefunden Raß?

Bis sie gefunden hatten  
Die Stätte arm und klein,  
Den Stall, um zu empfangen  
Das kleine Jesulein.

Du Bethlehem begnadigt,  
Erwählet von dem Herrn,  
In dir aufgehen durfte  
Des Davidshauses Stern.

Und doch, o wie ungasilich  
Mußt werden du genannt.  
Was dir erschien zum Heile,  
Du hast es nicht erkannt.

Daß wir nicht also handeln,  
Verschließen uns der Gnad'  
Die mit der heil'gen Stunde  
Uns allen ist genäht:

Nährvater, heil'ge Mutter,  
Um eurer Sorg' und Pein,  
Um Eures Kummers willen  
Wollt uns Fürbitter sein.

O Kind, weil man gewiesen  
Dich immer weiterwärts,  
Zur Sühne gern wir bieten  
Dir heute unser Herz!

Laß jenen Stern d'rin leuchten,  
Der überm Stalle Dein.  
Im Strahlenschein der Gnade  
Kehr' ein, o Jesulein!

# Ein geschichtlich bedeutungsvolles Weihnachtsfest.

## Karls des Großen Krönung in Rom, am Weihnachtsfeste des Jahres 800.

Skizze von F. J. Solly.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Der mächtige Frankenherrscher Karl hatte nach und nach alle seine Feinde und Widersacher zu Boden geschmettert. Günenhaft überragte er die Gegner an Geist, Feldherrntalent und zäher Ausdauer in der Verfolgung seiner Pläne und im selben Maße überflügelte er sie auch in den Erfolgen und Errungenschaften seiner Bestrebungen. Nicht bloß die Sachsen und andere deutsche oder fränkische Völker hatten die Schärfe seines Schwertes gefühlt, nein, auch Aquitanien, Italien und Spanien hallten laut wieder von dem Ruhme des großen Frankenkönigs; ja derselbe hatte gar das wilde und kriegerische Volk der Awaren mit Waffen- und Geistesgewalt bezwungen und sich ihr Land bis zur Raab zu eigen gemacht.

Wie einen unbezwinglichen Held betrachteten ihn Freund und Feind, und so funkelnd strahlte der Glanz seiner Macht und Hoheit, daß auf einem Reichstage, den der machtvolle Fürst in Aachen abhielt, nicht bloß seine Vasallen aus Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien u. s. w. zur Huldigung erschienen, sondern auch Gesandte aus dem Morgenlande sich einfanden, um ihn zu ehren und Geschenke zu seinen Füßen niederzulegen.

Bei aller Macht und Größe blieb der hohe Herrscher aber bescheiden und religiös fromm. Nichts konnte ihn, um besonders von letzterer Eigenschaft zu reden, vom Besuche der heiligen Messe, vom Empfang der Sakramente, von der Verrichtung der Tagegebete abhalten: Krieg und Sieg, Staatsgeschäfte und Politik mußten hiervor in den Hintergrund treten, wie denn der große Mann sich auch zeit lebens die Ausbreitung des Christentums, die Vertiefung und Verinnerlichung desselben auf jede Weise angelegen sein ließ. So konnte es nicht fehlen, daß die Päpste in Rom mit Vertrauen und Hoffnungsfreude auf dieses hervorragende Mitglied der Kirche hinblickten, daß sie um Rat und Hilfe des öftern sich an dasselbe wandten.

Der heilige Papst Leo III. hatte in der Ewigen Stadt viele Kämpfe mit den aufrührerischen Römern zu bestehen. Am 25. April 799 hatte denselben gar eine Rotte von Rebellen, als er gerade aus dem Lateran einen Bittgang in die Laurentiuskirche machte, hinterlistig überfallen und so entsetzlich mißhandelt, daß von den Zeitgenossen die Heilung seiner Wunden einem Wunder zugeschrieben wurde. Außerstande, sich der Empörer zu erwehren, reiste Leo III. nach Deutschland, um bei dem großen Karl Hilfe zu suchen. Er traf ihn bei Paderborn und wurde mit höchster Ehrfurcht empfangen und behandelt. Karl der Große soll, wie uns sein großer Biograph Eginhard oder Einhart in der „Vita

Caroli Magni“ erzählt, geweint haben bei der Schilderung, die ihm der Papst von seinen Leiden und Bedrängnissen entwarf. Mit den herzlichsten Worten versicherte er den Heiligen Vater seines Mitgeföhls und versprach ihm energische Hilfeleistung.

Diese brachte der große Held denn auch im Jahre 800. Mit ansehnlicher Heeresmacht zog er nach Italien und züchtigte die römischen Rebellen aufs nachdrücklichste. Leo III. stellte er völlig sicher vor einer Wiederholung von Schandtaten, wie sie ein Jahr vorher sich ereignet hatten, indem er die Häupter der Empörung gänzlich unschädlich machte.

So war es Weihnachten geworden. In der Peterskirche feierte der heilige Papst mit großer Pracht das Gedächtnis der Geburt des Herrn. Karl der Große kniete, wie der schlichtesten Befenner Christi einer, demütig vor dem Altare, an dem der Papst die heilige Messe las.

Nach dem Evangelium aber wandte sich Leo, ganz plötzlich und ungeahnt von Karl, am Altare um, ließ sich eine herrliche, goldene Krone reichen und setzte dieselbe dem Frankenhelden aufs Haupt.

„Ich kröne und salbe dich,“ sprach er dabei mit bewegter Stimme, „du hehrer Frankenheld, als Karolus Augustus, Kaiser der Römer.“

In demütiger Stellung, tiefgebeugten Hauptes, nahm Karl die Krone entgegen. Das Volk aber, das in ungeheurer Menge in der hohen Basilika sich versammelt hatte, brach in endlosen Jubel aus. Man umarmte und küßte sich vor Entzücken, warf sich auf die Erde nieder, rang die Hände. Franken und Römer fühlten sich wie eins und brachen in den begeisterten Ruf aus: „Heil und Leben dem erhabenen Karl, dem Karolus Augustus, dem von Gott gekrönten, großen, friedliebenden Kaiser!“

Wohl selten wurde in Rom ein so freudvolles, schönes Weihnachtsfest gefeiert wie damals. Die Römer waren voller Begeisterung für den neuen römischen Kaiser deutscher Nation und jubelten ihm entgegen, wo und wann immer er sich nur blicken ließ.

Für Karl und ganz Deutschland aber hatte die Krönung in Rom die wichtigsten Folgen, die weittragendste Bedeutung. Ohne daß das Frankenreich hierdurch sich vergrößert hätte, gewann Karls Ansehen bei allen Völkern dennoch außerordentlich: Das römische Kaisertum lebte in der Erinnerung der zivilisierten Völker immer noch in dem Schimmer höchsten Glanzes und Ruhmes, und all dieser Glanz und Ruhm übertrug sich fürderhin auf die Person des neuen römischen Kaisers.

## \* \* \* Thomys Holzschuhe. \* \* \*

### Eine Weihnachtserzählung.

Aus dem Französischen von S. H.

(Nachdruck verboten.)

Vor einigen Jahren lebte in Saint-Pierre d'Entremonts ein zehnjähriger Knabe, dessen Mutter sehr krank war. Ihre Krankheit war hauptsächlich das Elend. Eine Feuersbrunst hatte Haus und Vieh verzehrt, wie dies so oft in den Bergen der dauphinischen Alpen vorkommt, wo die Dörfer sozusagen von Stroh sind. Die obdachlose Familie mußte eine Wohnung mieten, wo sie kümmerlich lebte. Der Vater konnte während der schlechten Jahreszeit fast nichts verdienen und die Mutter wurde krank infolge Entbehrungen aller Art.

Weihnachten war vor der Türe, da sagte der Vater zu seinem kleinen Thomy: „Daß es Dir nicht einfallen, dieses Jahr Deine Schuhe in den Kamin zu stellen.“\*) Deine Mutter ist krank und wir müssen die ganze Nacht das Feuer unterhalten.“ Es war wahr, daß man die ganze Nacht Feuer

\*) In Frankreich herrscht der Kinderglaube, daß das Christkindchen seine Gaben durch den Kamin bringt, weshalb die Kleinen am heiligen Abend ihre Schuhe in denselben stellen.

hatte, denn wenn es in diesen Bergen auch oft an Brot fehlt, so gibt es doch Holz im Ueberfluß selbst für die ärmsten Leute; aber der Hauptgrund war der, daß Thomys Vater zu arm war, etwas in die Schuhe seines Kindes zu legen. — Thomy, der ein sehr gutes Herz hatte und seine Mutter zärtlich liebte, dachte bei sich selbst: „O, ich möchte, daß das liebe Christkind mir etwas Schönes bringe, ich ginge damit zum Schenkwirt, um es gegen eine Flasche alten Weines einzutauschen; hat doch der Arzt gesagt, dies würde mein Mütterchen gesund machen.“ Dann fragte er sich aber: „Wo soll ich meine Schuhe hinstellen? Die Kinder im Dorfe werden mir nicht erlauben, sie in ihren Kamin neben die ihrigen zu stellen, aus Furcht, selbst weniger Gaben zu erhalten; ich brauche einen Kamin, der niemanden gehört.“ Nach kurzer Ueberlegung rief er: „O, ich hab's; es liegt zwar viel Schnee dort, aber dies tut nichts, ich gehe doch hin.“

Wirklich gegen Mittag des Vorabends von Weihnachten verließ Thomy das Haus; er hatte seine alten Holzschuhe an-

gezogen und trug in einer Hand seine neuen und in der andern seine Schiefertafel. Er ging zum Dorfe hinaus und vermied es, seinen Kameraden zu begegnen, fürchtend, sie möchten ihn fragen, wohin er gehe. Ungeachtet der Schneedecke schritt er mutig vorwärts in der Richtung des höchsten Berges dieser Gegend, des Grand-Som.

Bruno. Die Spitze überragt das große Kloster um mehr als tausend Meter, und von dieser Seite ist die Böschung so steil, daß man von oben herab dasselbe fast senkrecht unter sich sieht; darum müssen auch die Touristen, welche den Grand-Som besteigen wollen, einen sehr großen Umweg machen, der sie in die Nähe von Saint-Pierre d'Entremonts



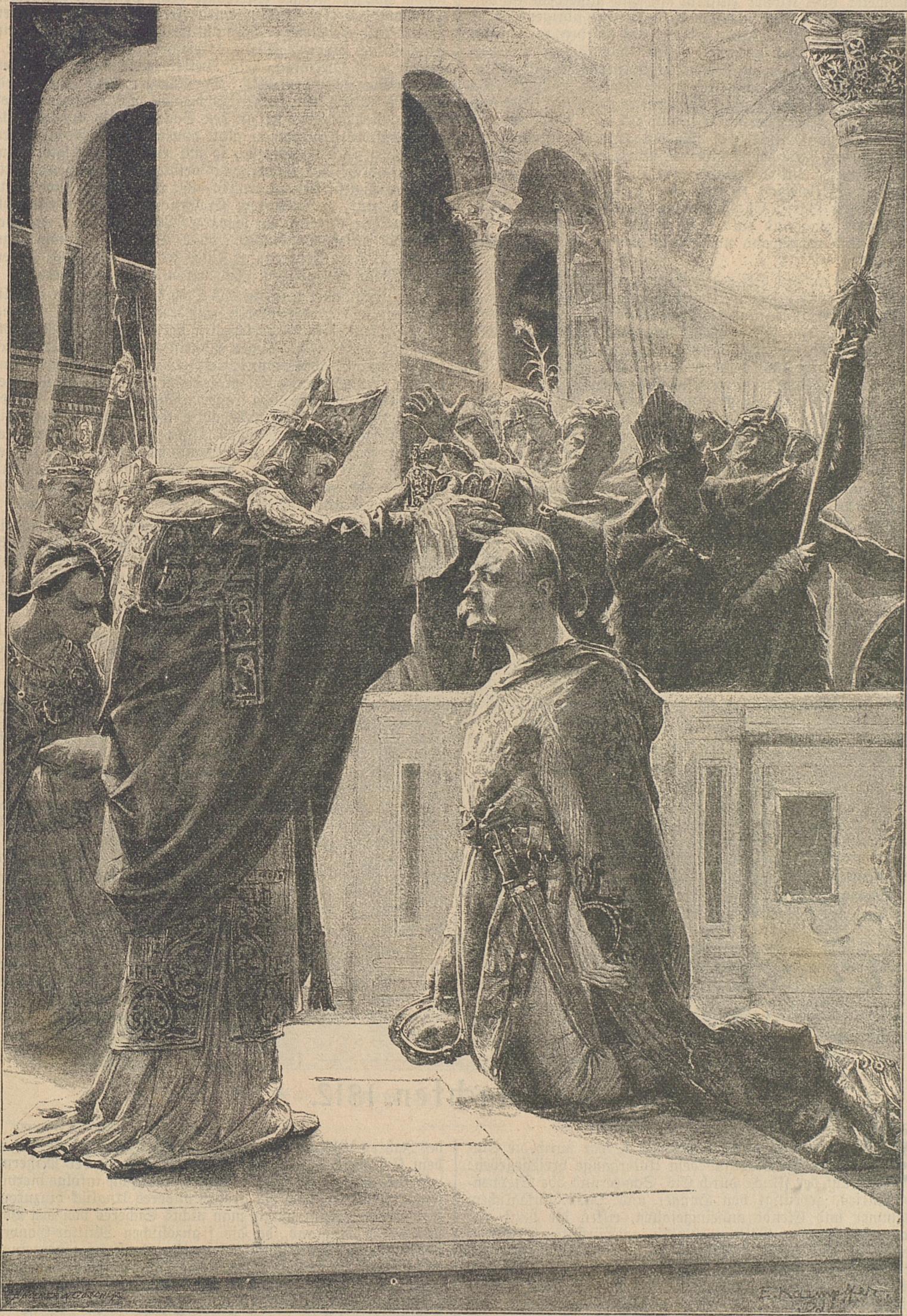
(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

### Die Anbetung der Hirten.

Nach dem Gemälde von Fr. v. Defregger.

Am Abend desselben Tages fand ein kleiner Wortwechsel statt an der Klosterpforte der großen Karthause am Fuße des Grand-Som, aber auf der entgegengesetzten Seite von Saint-Pierre d'Entremonts. Der Grand-Som, welcher ungefähr zweitausend Meter hoch ist, befindet sich nämlich gerade zwischen dem Dorfe Thomys und der Einsiedelei des heiligen

führt. — „Will Sie Tür aufmachen, nauslassen mich,“ so sprach ein Engländer, der vor zwei Tagen im Kloster angekommen war, zu dem Bruder Türhüter. Dieser antwortete: „Aber, Mylord, es ist eine Tollheit, die Sie da unternehmen; Sie wollen bei diesem Schnee den Grand-Som ersteigen, und auch noch bei Nacht! Man kann ja nicht einmal



Die Krönung Karls des Großen am Weihnachtsfeste des Jahres 800. Originalzeichnung von Eduard Kaempffer.

bis zur Kapelle des heiligen Bruno gehen, die nur ein Kilometer vom Kloster entfernt ist, und außerdem ist kein Führer benachrichtigt, um Sie zu begleiten; übrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß alle sich weigern würden, mit Ihnen zu gehen.“ — „Ich gewettet, gehen ohne Führer und anzünden Grand-Som zu Weihnacht Mitternacht; ich gehen. Sie nicht Tür aufmachen, ich durch Fenster hinaus.“ Da der Bruder Pförtner wußte, mit wem er es zu tun hatte und sah, daß der Abenteuerlustige so gut als nur immer möglich eingehüllt war, entschloß er sich, die Türe zu öffnen. Im Hinausgehen sagte der Engländer, indem er in der Richtung der Bergspitze mit der Hand zum Himmel zeigte, zu dem Bruder: „Mitternacht, Sie da oben Bengal-Flammen sehen und können sagen: Engländer hat gewonnen Wett.“ Der Engländer ging und bald sank er bis in die Knie in den Schnee und verschwand unter dem grauen Mantel dieser Polarnacht.

Auf der andern Seite des Berges kam Thomy ins Tal zurück. Er mußte sehr weit gegangen sein, denn er war am Mittag fortgegangen und trotz der Kälte war er in Schweiß gebadet. Er legte sich zufrieden und voll Zuvorsicht zu Bett und nahm sich vor, den andern Tag den Weg wieder zu machen, um seine Holzschuhe zu holen. Der freundliche Leser möchte wohl wissen, wohin Thomy seine Schuhe getragen: an einen Ort, den man den Schaffstall nennt und der sich auf der letzten Hochebene unter der Bergspitze befindet. Die Hirten der Provence führen ihre Herden während der guten Jahreszeit dahin zur Weide. Die Schafe schlafen im Freien und die Hirten suchen in einer geräumigen Hütte, deren eine Wand ganz von einem riesigen Kamin eingenommen ist, Schutz, denn droben sind die Nächte eiskalt, selbst im Monat August. Sobald es anfängt, zu schneien, kehren Hirten und Herden in die Provence zurück, und während der vier oder fünf Schneemonate bleibt die Hütte gänzlich verlassen. An diese Hütte und an diesen Kamin hatte Thomy gedacht. Es gelang ihm, dorthin zu kommen, ungeachtet aller Arten von Hindernissen, die den Aufstieg schon bei gutem Wetter beschwerlich, beim Schneegestöber aber fast unmöglich machen.

Thomy aber dachte an seine Mutter, er sagte sich, daß ein Kamin der Berghirten vom Jesukinde nicht vergessen werden könne, da seine ersten Besucher ja Hirten waren. Bei der Hütte angelangt, nahm er den Schlüssel unter einem großen Steine hervor, wo er ihn durch die Hirten hatte verstecken sehen, und öffnete die Hütte. Nachdem er seine Holzschuhe in den geräumigen Kamin gestellt hatte, setzte er sich, nahm seine Schultafel auf die Knie und schrieb: „Liebes Christkindlein, das sind meine Schuhe, die des Thomy von Saint-Pierre d'Entremonts; meine Mutter ist krank; man braucht unsern Kamin, um das Feuer zu unterhalten; deshalb habe ich meine Schuhe in den Kamin der Hirten gestellt; sei doch so gut und bring mir etwas, das ich für alten Wein umtauschen kann, um meine Mutter gesund zu machen.“

Thomy wollte schon weggehen, als ihm der Gedanke kam: wie wird das Jesukindlein meine Tafel lesen können, wenn ich kein Licht dabei lasse? In einer Ecke der Hütte stand eine kleine Lampe vor einer Madonna. Thomy, der das Loch in der Wand kannte, das als Streichholzbehälter diente, und den Ort, wo die Oelkanne stand, füllte die Lampe und zündete sie an. Darauf schloß er die Türe ab, legte den Schlüssel wieder in seinen Versteck und machte sich wiederum auf den Weg nach Saint-Pierre d'Entremonts.

Thomy war ohne Zweifel fest eingeschlafen, als der Engländer aus der großen Karthause beim Besteigen der letzten Böschung des Grand-Som einen Fehltritt tat und in den Schnee fiel. Obgleich er sich nicht weh getan, entschlüpfte ein Fluch seinen Lippen: „Mein Streichholzschachtel im Schnee,“ rief er aus, „verloren mein Wette! nicht kann anzünden Grand-Som Mitternacht!“ Vor Mergel alles vergessend, stampfte er mit dem Fuß. In demselben Augenblick verlor er das Gleichgewicht, fiel in den Schnee, rollte, kugelte teils in Sägen, teils rutschte er glatt abwärts, ohne sich anhalten zu können, und näherte sich so mit einer Schnelligkeit dem Kloster, die ihn vor Mitternacht dorthin zurückbringen mußte. Doch bei diesem Herunterrollen hielt ihn plötzlich etwas eine Sekunde auf; er spürte ein Krachen unter seinem Gewicht, und nachdem er durch ein schwarzes Loch gekommen war, befand sich unser Engländer, ohne Schaden genommen zu haben, in dem Feuerraume eines großen Kamins neben einem Paar Holzschuhen. Es waren Thomys Schuhe.

Der Engländer war auf das Dach der Hirtenhütte gerollt, die Decke aus Baumwurzeln, mit welchen sie die Deckung ihres großen Kamins verschlossen hatten, milderte den Fall und gab dann nach. Unser Tourist war buchstäblich durch den Kamin herabgekommen, wie ein einfacher Schornsteinfeger. „Feuer hier!“ rief er sogleich aus, „mein Bett gewonnen und wenn Lampe tragen müssen bis oben!“ — Aber er sah bald, daß dies nicht nötig war, denn er fand die Streichhölzer in der Mauer. Ganz mit seiner Wette beschäftigt, war er vorerst nur darauf bedacht, dieselbe zu gewinnen. Die Türe konnte von innen geöffnet werden und so war es ihm möglich, die Hütte zu verlassen, ohne denselben Weg zu benutzen, auf welchem er hereingekommen war.

Um Mitternacht erleuchteten bengalische Flammen die Spitze des Grand-Som und warfen ihr gespenstisches Licht über die ganze Bergmasse der Karthause. In allen Dörfern der umliegenden Täler konnten die Leute, welche in die Mitternachtsmesse gingen, staunend das merkwürdige Feuer sehen.

Eine Stunde später war der Engländer in den Schaffstall zurückgekehrt, wo er sich bis zum Morgen ausruhen wollte. Er fand die Schiefertafel neben Thomys Schuhen und las, was das Kind geschrieben hatte. Gerührt und zugleich von Dankbarkeit bewegt, denn er verdankte ja Thomy das Gelingen seines Unternehmens, legte er in den einen Schuh seine Uhr mit der goldenen Kette und in den andern eine Banknote von 1000 Franken. Dann schrieb er mit einem spitzen Stein auf die Schiefertafel: „Uhr und Kette für Thomy; Banknote für den Vater und zur Heilung der Mutter.“ Obgleich er William hieß und sehr hoch gewachsen war, unterzeichnete er doch „Christkindlein“. Er entfernte sich, indem er die Türe hinter sich zuzog.

Man kann sich Thomys Freude denken, als er die Uhr, die Kette, das Geld und das Geschriebene fand. Die Türe war geschlossen, der Feuerraum des Kamins voll Schnee: das Christkindlein hatte seinen gewohnten Weg genommen. Als der Vater am andern Tag das viele Geld sah, war er zuerst beunruhigt, dann vermutete er irgend ein Abenteuer und ging in die Karthause, sich Rat zu holen. Der Engländer war noch da. Er beruhigte nicht nur Thomys Vater über den Fund seines Kindes, sondern versprach auch noch, für den wackeren Kleinen zu sorgen, und er hielt großmütig sein Versprechen.

## \* \* \* Weihnachten 1812. \* \* \*

Die „große Armee“ Napoleons I. war durch die Einschüpfung Moskaus dem Untergange preisgegeben: auf der Flucht durch Eis, Schnee und öde Steppenwüsteneien, gepeinigt von Hunger und Durst, unfähigem Jammer und Elende anheimgefallen, eilten die bunt aus den verschiedensten Völkern zusammengewürfelten Truppenteile der Westgrenze Rußlands zu. Auch viele Deutsche, Soldaten aus allen Gauen, befanden sich unter diesen Unglücklichen; auch sie nahmen teil an dem gräßlichen Mißgeschick, welches die Armee Napoleons obendrein noch an der Beresina ereilte.

Wie ein schrecklicher Alp lastete es um die Weihnachtszeit

des Jahres 1812 auf den deutschen Herzen: man ahnte, daß zu dem Kriegselende der verfloßenen Jahre, zu der Mißernte von 1811 und zu der schlimmen Teuerung, die infolge hiervon eingetreten war, noch ein großes anderes Unglück hinzukommen werde. Zwar wußte man nichts Sicheres von den Vorgängen in Rußland, da die französischen Militär-Gouverneure, die in Deutschland saßen, jede Aeußerung der eingeschüchterten Presse aufs peinlichste überwachten; aber es waren doch dunkle Gerüchte von denselben zu Ohren der Deutschen gedrungen, und diese lauteten geradezu haarsträubend. Zudem war bekannt, daß der gefürchtete Franzosenkaiser am 12. Dezember im offenen Schlitten über

(Nachdruck verboten.)

Schlesien, Sachsen durchs Rheinland nach Frankreich geeilt sei, und daß diese Reise eher einer Flucht als einer siegreichen Heimkehr geglichen habe.

So gestalteten sich die Christfesttage zumal im östlichen Deutschland recht traurig. Der Winter war ausnehmend hart und streng. Alles starnte vor Kälte und Eis, und dazu rieselten die Schneeflocken noch ohne Aufhör vom Himmel hernieder.

Festfreude war nirgends zu sehen. Wo sonst die Wohnhäuser widerhallten von Weihnachtsjubel, wo alles strahlte vor Feiertagswonne, da sah man jetzt nur furchtbleiche Gesichter, tränennasse Augen und die peinigende Angst vor den kommenden Dingen. Selbst der heimische Christbaum, ohne

Endlich, gegen Mittag des ersten Weihnachtstages, sollte man von der drückenden Ungewißheit befreit werden; aber diese Gewißheit war noch weit schrecklicher, als man befürchtet hatte.

Zunächst vereinzelt, nach und nach aber in hellen Haufen kamen Angehörige der „großen Armee“ durch die ostdeutschen Straßen. Und welchen Anblick boten diese kläglichen Aufzüge dar!

„Es war eine Herde armer Sünder,“ schildert Gustav Freytag in den „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ diese Ankömmlinge; „es waren wandelnde Leichen. Ungeordnete Haufen, aus allen Nationen und Truppengattungen zusammengesetzt, ohne Kommandoruf und Trommel,



— Weihnachtszug in Bethlehem. —

den sonst ein deutsches Haus auf Weihnachten kaum bestehen kann, prangte nur vereinzelt in den Wohngebäuden, und gar die Festgottesdienste in den Kirchen litten unter dem entsetzlichen Drucke der Verhältnisse.

„Was gibt's neues?“ fragte man sich bei jeder Begegnung bangen Herzens; „wie geht's in Rußland? Werden unsere Söhne, Männer und Brüder heil und bald heimkehren?“

Ungewisses Ahselzucken und schmerzliche Seufzer waren dann allemal die Antwort, und selbst wenn jemand näheres über die fraglichen Ereignisse erfahren, wagte es keiner, Mitteilung davon zu machen, da französische Späher und franzosenfreundliche Angeber überall in Städten und auf dem Lande ihr Wesen trieben.

lautlos wie ein Totenzug, naheten sie. Alle waren unbewaffnet, keiner beritten, keiner in vollständiger Montur, die Bekleidung zerlumpt und unsauber, aus den Kleidungsstücken der Bauern und ihrer Frauen ergänzt. Was jeder gefunden, hatte er an Kopf und Schultern gehängt, um eine Hülle gegen die markzerstörende Kälte zu haben: alte Säcke, zerrissene Pferddecken, Teppiche, Lächer, frisch abgezogene Häute von Katzen und Hunden; man sah Grenadiere in großen Schafspelzen, Kürassiere, die Weiberröcke wie spanische Mäntel trugen. Der Mehrzahl waren Ohren und Nasen erfroren und feuerrot; erloschen lagen die dunklen Augen in den Höhlen. Alle wankten auf Stöcke gestützt, lahm und hinkend. So schlichen sie daher, Offiziere und Soldaten durch-

einander, mit gesenktem Haupt, in dumpfer Betäubung; alle waren durch Hunger, Frost und Elend zu Schreckensgestalten geworden."

Welche Weihnachtsfeiertage gab es für unsere Landsleute! Hunderte spähten vergeblich aus, ob sie unter den elenden Gestalten, die an ihnen vorüberwankten, nicht auch ihre Angehörigen erblickten: sie erhielten mehr oder minder die Gewißheit, daß ihre Teuren umgekommen seien, verzehrt entweder von Hunger und Kälte, oder dahingerafft vom Schwerte der Kosaken, oder ertrunken in dem eisigen Wasser der Beresina. Gram und Weinen, Jammer und Trauer überall!

Und diejenigen, welche die Freude hatten, einen Angehörigen unter den armen Ankömmlingen herauszufinden, waren fast nicht minder unglücklich als die ersten; denn der Zustand, in dem die Wiedergekehrten sich befanden, war gräßlich und endete vielfach mit dem Tode. Fast kein Glied an ihrem Körper war noch heil und gesund; der Magen vertrug nicht mehr die Speisen, das Blut nicht die Wärme des Zimmers. Grauenhafte Krankheiten waren oft die Folgen der besten Pflege, Entstellung und Verküppelung stellten sich in erschreckender Gestalt ein. Nur wenige, die Moskau gesehen, wurden wieder völlig gesund und körperlich brauchbar.

Dazu kam noch, daß die französischen Soldaten auf ihrem Durchzuge durch Deutschland zur großen Plage wurden. Zwar war der Uebermut und das herausfordernde Gebaren, mit dem dieselben auf dem Hinwege nach Rußland die Deutschen gepeinigt, völlig verschwunden; allein die unmenschlichen Leiden und Strapazen, welche sie ertragen, hatten die Armen völlig verwildert an Leib und Seele und Geist, hatten sie den Tieren näher gebracht als menschlichen Wesen.

Ihr Hunger sei unstillbar, die Kälte haften unvertreiblich in ihren Körpern, Schwäche und Elend seien unzerstörbar, behaupteten unsere Landsleute. Manche von den Bedauernswerten schlangen die Speisen mit solcher Eile hinunter, daß sie daran erstickten, andere aßen so lange, bis sie starben; der Erwärmung halber frochen viele in die Backöfen oder umschlangen glühende Desen, wo sie sich sengten und grau sam verbrannten. So grauerregend war das Benehmen der Franzosen, daß es in Deutschland noch jahrelang sprichwörtlich war und Kinder und Kindeskinde davon zu hören bekamen.

Im ganzen wird die Zahl der Truppen, die von der großen französischen Armee noch übrig waren, auf 58 000 Mann geschätzt. Die Zahl derer, die tot oder gefangen in Rußland zurückgeblieben waren, betrug 552 000 Mann, und da die Zahl der Gefangenen eine verhältnismäßig geringe war und die meisten derselben in den Spitalern zu grunde gingen, unterliegt es keinem Zweifel, daß die Zahl der Todesopfer, die der unheilvolle Feldzug gekostet, über eine halbe Million beträgt.

Schlimmere Weihnachten feierte Deutschland oder doch wenigstens ein großer Teil Deutschlands wohl selten als im Jahre 1812. Indessen waren die Leiden dieser Zeit der fruchtbare Boden, aus dem die Freuden, das Glück und der Ruhm Deutschlands in den Folgejahren siegreich hervorzuwachsen sollten: es kamen die Jahre 1813 und 1815 und damit die deutschen Befreiungskriege, die Loslösung von dem Joche des russischen Eroberers.

## Weihnachtszug in Bethlehem.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Mit ganz besonderer Feierlichkeit wird die Erinnerung an die Geburt des Erlösers an jenem Orte begangen, wo einst der Lobgesang der Engel erscholl und das göttliche Kind zum ersten Mal die Augen aufschlug. Bethlehem, das Haus des Brotes, liegt zwei Stunden südlich von Jerusalem ungemein lieblich auf dem westlichen Teil einer Anhöhe und ist von Olivenhainen, Weingärten, Fruchtfeldern und Felsengrotten umgeben. Die Bewohner gehören vorwiegend der christlichen Religion an und dementsprechend zeigen die hellen Häuser weniger das Gepräge der muhammedanischen Bauart. Türen und Fenster öffnen sich nach der Straße und gestatten den Blick in das freundliche, reinliche Innere. Die Straßen sind meistens eng und vielfach gewunden, die öffentlichen Plätze mit Händlern überfüllt, die aber keineswegs, wie dies sonst im Morgenlande üblich, die Luft mit ihrem lauten Geschrei erfüllen. Im Gegensatz zu den hellen freundlichen Häusern

steht ein altertümlicher, düsterer Bau, der sich festungsähnlich über der Grotte der Geburt des Herrn erhebt. Es ist die um das Jahr 330 von Kaiser Konstantin und seiner Mutter, der heiligen Helena, erbaute Kirche der allerheiligsten Jungfrau. Hier beten mit ganz besonderer Begeisterung gerade am Weihnachtsfeste die Angehörigen aller Völkerstämme, die an diesem Tage zu der Stelle pilgern, an welcher ein silberner Stern angebracht ist, der die Inschrift trägt: „Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est.“ (Hier ist von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren worden.)

Nicht nur in den Räumen der Kirche, sondern auch unter freiem Himmel wird in Bethlehem die Erinnerung an die wunderbare Geburt Christi mit möglichster Prachtentfaltung und unter allgemeiner Teilnahme der zahlreichen Priester, der katholischen Einwohner und aller frommen Pilger gefeiert, die von nah und fern herbeigekommen. Am Morgen des ersten Weihnachtstages durchziehen sie in endloser Prozession singend und betend die Straßen Bethlehems und stauend beobachten die Muhammedaner diese öffentliche Rundgebung eines festen unerschütterlichen Glaubens.



Weihnachtsengel.

Weihnachtsengel, Friedensbote,  
kehre wieder bei uns ein;  
Künd' uns Deine frohe Botschaft,  
Bei der Weihnachtskerzen Schein.

Teil mit liebevollem Herzen  
Allen deine Gaben aus;  
Bring mit Deinem Weihnachtsbaume  
Weihnachtssegens jedem Haus.

## Die Weihnachtsfeier in Spanien.

(Nachdruck verboten.)

Auch in Spanien, bei dem Landvolk in Andalusien, herrscht noch die Sitte, das Weihnachtsfest auch im häuslichen Kreise zu feiern. Es werden da am Weihnachtsabend Krippen, vorzüglich zur Belustigung der Kinder errichtet, und die Hausgenossen singen unter Begleitung der Trommel, des Tamburins und anderer ländlicher Instrumente bald einzeln, bald im Chor Romanzen, Volkslieder u. s. w. Auch an der kirchlichen Feier des heiligen Dreikönigstages (hohes Neujahr, Epiphaniensfest) nimmt dort das Volk besonderen Anteil, indem um die auf einem Altar aufgestellten Bilder der heiligen Familie Kinder als Engel gekleidet, und Hirten, welche Opfergaben dargebracht haben, einen feierlichen Tanz aufführen; und dann kommen die heiligen drei Könige, welche auf festlich gepuderten Pferden mit Gefolge und Vortragung eines Sternes bis zur Kirche geritten waren, und bringen die bekannnten Opfergaben, nämlich Weihrauch, Myrrhen und Gold.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.



